

Nietzsches, in die hinein die Descartesche „Selbstbehauptung gegenüber der göttlichen Allmacht“ (Krüger 251) sich gestaltet hat, positiv überwunden: in die Kraft des Ostern in der Ohnmacht des Karfreitag. Und so ist unsere Titelfrage beantwortet: in dem Philosophie immer neu an ihr Ende kommt, kommt sie immer neu an ihren Anfang. Ihr ohnmächtiges In-die-Kniee-Brechen ist ihr Aufschwung. Erich Przywara S. J.

Aus der Geschichte einer katholischen deutschen Hochschule

Eine befriedigende Geschichte der Bildungsideen und Bildungseinrichtungen ist, wie sich immer deutlicher zeigt, auf eingehende quellenmäßige Einzelforschung angewiesen, will sie über die Darbietung schematischer Allgemeinheiten hinaus zur Wiederentdeckung blutvollen Lebens hinauswachsen. Je bedeutender eine Bildungsinstitution in der Vergangenheit war, um so aufschlußreichere Ergebnisse für die Geschichte der Bildung sind zu hoffen, vor allem wenn ein Forscher an die Arbeit geht, der sich nicht nur als tüchtiger Pädagoge, sondern auch als Historiker von Format ausgewiesen hat. Kommt dazu eine heiße Liebe zu Heimat und Volk, so werden erst die Voraussetzungen geschaffen, all das anscheinend Kleine und Alltägliche mit hellen Augen zu sehen, das allein die Grundlage dafür abgeben kann, an Stelle eingetrockneten Herbariumswissens lebendiges Leben erstehen zu lassen.

Ein Muster einer historischen Einzeluntersuchung, bei der sich alle diese Voraussetzungen erfolgreicher pädagogischer Geschichtsschreibung zusammenfinden, ist das umfassende Werk von F. X. Eggersdorfer über die Passauer Hochschule¹.

Es schwebt eine Tragik über diesem Buche. Der Verfasser legt sein prachtvolles Werk als Gabe des Abschiedes,

den ein hartes Geschick ihm aufgezwungen, auf den zur Hundertjahrfeier 1933 geschmückten Festtisch jener Hochschule, der er ungefähr 25 Jahre als Schüler und Lehrer angehört hatte. Er bietet wahrlich eine Festgabe, die der ruhmreichen Geschichte der Passauer Hochschule wert ist. Nicht bloß das Äußere des Werkes zeigt das: ein stattlicher Band in Quart, mit 18 vortrefflichen Tafeln, 116 Abbildungen, in sauberer, vorzüglicher Druckausstattung. Viel mehr spricht das der innere Gehalt der Arbeit aus: es entsteht vor der Seele des durch die ebenso klare wie beschwingte Darstellung gefesselten Lesers ein lebensvolles Bild einer 300jährigen wechselvollen und segensreichen Geschichte der Hochschule, die, an einem der geographisch bedeutsamsten Punkte Deutschlands liegend, aus dem eigenartigen Kulturraum, aus dem sie erstand, Form und Gestalt gewann und unermeßlichen Segen über die Lande des Donaumaumes hinausströmte. Dieser Raum, in dem die Hochschule lebendig verwurzelt war, wird vom Verfasser in liebevoller Sorgfalt gezeichnet, und seine Bedeutung für eine bodenständige Bildung wird plastisch aufgewiesen. So wächst diese Geschichte einer Hochschule von selbst zu einer packenden Geschichte ihrer Heimat, der großen Diözese Passau.

Die Not der Zeit ließ sie tausend Schwierigkeiten zum Trotz entstehen. Das Buch zeichnet in quellenmäßiger Darstellung ein erschütterndes Bild von den Zuständen im Klerus jenes Gebietes. Dieses Bild wirkt um so eindrucksvoller, als Eggersdorfer sich hier wie in seinem ganzen Werk bemüht, leidenschaftslos Licht und Schatten zu verteilen. Die Verhältnisse schrienen geradezu nach Heilmitteln, und man hätte meinen sollen, alle Gutgesinnten hätten freudigen Herzens die erste sich bietende Gelegenheit, den Gesundungsprozeß einzuleiten, begrüßt. Aber wie alles Große ist die Entstehungsgeschichte der Passauer Hochschule von Mißverständnissen, Widerwärtigkeiten, Leiden und menschlicher Schwachheit überschattet. Hätte nicht die Tatkraft des damaligen Fürstbischofs, des Erzherzogs Leopold von Österreich, die Schwierigkeiten, die vor allem aus dem Klerus und dem Kapitel kamen, „durch seinen Geist, seine Autorität und seinen großen Mut überwunden“, so wäre

¹ F. X. Eggersdorfer, Die Philosophisch-Theologische Hochschule Passau. 300 Jahre ihrer Geschichte. Ein Blick in die Entwicklung der katholischen Geistlichenbildung in Deutschland seit dem Ausgang des Mittelalters. 4^o (VIII u. 416 S.) Passau 1933. Auslieferung durch die Phil.-Theol. Hochschule Passau.

jenes große Segenswerk nach menschlichem Ermessen an der Engstirnigkeit und Eigensucht jener gescheitert, die vor allem verpflichtet gewesen wären, es aufzubauen.

Wann das Passauer Jesuitenkolleg gegründet wurde, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Die Foundation war ein Vorgang, der sich auf die Jahre 1611—1625 erstreckte. Im Jahre 1622 eröffnen die Jesuiten die ersten Hochschulkurse (Moral und Dialektik). Die finanzielle Basis, auf der das Kolleg stand, war trotz der Munifizenz der Stifter so schmal, daß Eggersdorfer schreibt (43): „Es mußte also den Einzelnen die klösterliche Armut durchaus fühlbar werden, und nichts war in diesem Falle, wie meistens, verkehrt als der zu allen Zeiten unausrottbare Glaube, daß der Jesuitenorden über Reichtümer verfüge, die weit über das Notwendige hinausgingen. Dagegen bedeutete das Jesuitenkolleg mit seinen Schulen eine Wohlfahrtseinrichtung für Stadt, Stift und Diözese Passau von kaum zu überschätzendem Gewicht. Hier war für nahezu zweihundert Jahre der Bildungsaufwand für die männliche Jugend ohne einen Kreuzer Steuermittel, ja auch ohne nur einen Heller Schulgeld der Familien von der Stiftung getragen.“

Im Jahre 1638 wurde wieder gegen erhebliche Widerstände, vor allem des Kapitels, das „Seminar“ der Diözese Passau angegliedert. Nunmehr werden in regelmäßigen Kursen Moral, Kirchenrecht und Dialektik gelehrt, und die bislang mehr private Lehranstalt der Jesuiten wird zu einer offiziellen kirchlichen Einrichtung erhoben. Damit war die Klerikerausbildung der Passauer Diözese auf lange Zeit der Gesellschaft Jesu übertragen.

Der Verfasser schildert diese Bildungsarbeit, in der er den Ausdruck jener Grundhaltung einer großen Kulturepoche sieht, die er im Fundament der Exerziten des hl. Ignatius ausgesprochen findet, des katholischen Barocks. Als seinen Begründer sieht er geradezu die Gesellschaft Jesu an. Man mag der Meinung sein, daß die Bedeutung des Ordens hier vielleicht überbetont erscheint. Jedenfalls ist die kulturelle Leistung des Ordens in dieser Zeit ganz erheblich.

Aus jener Grundhaltung entwickelten sich die Grundlagen der jesuitischen Jugendbildung. Bei ihrer Darstellung ver-

tritt Eggersdorfer die These, Ignatius habe sich für den „modus parisiensis“ gegenüber dem „modus italicus“ entschieden. Hier wird eine wohl noch nicht endgültig geklärte Frage berührt, um deren Aufhellung sich neben J. Kuckhoff in seinem Werk: „Die Geschichte des Gymnasiums Tricoronatum“ (Köln 1931), und in seinem „Johannes Rethius“ (Düsseldorf 1929) vor allem J. Herrmann S. J., „La pédagogie des Jésuites au XVI siècle. Ses sources, ses caractéristiques“ (Löwen 1924), bemüht hat.

Nun entsteht ein anschauliches Bild der Besucherzahl, der Lehrstühle, des Vorlesungsbetriebes, des Studiums, des Studentenlebens, des Schultheaters (wobei vor allem die Passauer Dramen des Nikolaus Avancini eine eingehende Würdigung finden), der Volks- und Studentenseelsorge, der Studentenkongregationen, der bedeutenden Persönlichkeiten in Kolleg und Hochschule. Bildungsgeschichtlich ist dieser Abschnitt der interessanteste, da er einen Blick in den innern Betrieb einer Jesuitenhochschule der damaligen Zeit gestattet, und unsere bisherige Kenntnis um beachtenswerte Einzelheiten vermehrt. Gern hätte man in diesem Abschnitt des Konkreten noch mehr erfahren.

Bei einem so eifrigen wissenschaftlichen Streben, wie es die Quellen ausweisen, ist es kein Wunder, daß der Segen, der von der Hochschule ausging, sich bald in ihrem Ausstrahlungsraum spürbar machte und eine tiefgehende Erneuerung des katholischen Lebens anbahnte.

Selbstverständlich blieb die Hochschule im Laufe der Zeit vor Schwierigkeiten der verschiedensten Art nicht verschont. Als der Jansenismus in den Donaauraum einbrach und immer größeren Einfluß gewann, wurde die Hochschule in die Wirren hineingezogen. In Passau kamen diese Strömungen durch die Wahl des Fürstbischofs Josef Maria Grafen v. Thun und Hohenstein (1761) zur Macht. Das Vordringlichste schien ihm die Gründung eines Weltpriester-Alumnates an Stelle der beiden von Jesuiten geleiteten Seminare in Passau und Wien. Dazu sollte ein Priesterhaus zwischen Passau und Wien kommen, in dem die Theologen oder Neupriester nach ihren Fachstudien die praktische Einführung in die Seelsorge erhalten sollten. Dieses Prie-

sterhaus wurde in Enns errichtet. Das Seminar kam nach Passau. Es sollte für Weltpriester bestimmt und von Weltpriestern geleitet sein. Damit zog der jansenistische Geist auch in die Priesterbildung in Passau ein. Er zeigte sich ebenso in den Berufungen auf die Lehrstühle wie in den Statuten, die der Fürstbischof seiner neuen Anstalt gab. Kein Wunder, daß ein gespanntes Verhältnis zu den Jesuiten aufkam, das bei der Verurteilung der Schrift des Löwener Professors Opstraet, „Pastor bonus“, zum offenen Gegensatz ausbrach. Der Argwohn gegen die Gesellschaft Jesu wurde immer größer. Man vermutete, daß die Jesuiten das Buch in Rom angezeigt hätten. Es steht aber fest, daß diese Anzeige durch einen Professor aus dem eigenen Seminar des Bischofs erfolgte.

Für die Jesuiten und ihre Schulen bedeutete die Gründung des Josepho-Leopoldinischen Seminars eine schwere moralische Schädigung. Der Besuch der Hochschulkurse erfuhr zwar nur eine geringe Einbuße, und der philosophische Unterricht lag noch ganz in ihren Händen. Aber die Patres konnten von jetzt an die Theologen nicht mehr zu den Weihen vorschlagen und prüfen. Damit war die ursprüngliche Idee solcher Jesuitenschulen, Seminarien eines kirchentreu und seelsorglich vorbildlichen Klerus zu sein, in der Wurzel getroffen.

Die Jesuiten suchten diese Lage dadurch zu meistern, daß sie einen eigenen Studienreformplan vorlegten, in dem in der Tat sehr Vieles, was die Zeit als dringlich erforderte, Berücksichtigung fand. Aber diese Reform stieß auf erhebliche Schwierigkeiten. Der Gegensatz Jesuiten und Weltpriesterschaft war bereits zur Leidenschaft entflammt. Trotzdem blieben die beiden Anstalten nebeneinander bestehen, und im Jahre 1769/70 brachten die Jesuiten ihren Reformplan zur Durchführung.

Da traf den Orden als Ganzes das Verhängnis der Aufhebung. Man erlebt sie in unserem Werke lebendig mit. Man wird zugeben dürfen, daß die stellenweise entstandene Alleinherrschaft des Jesuitenordens auf dem Gebiet der Jugendbildung und des Wissenschaftsbetriebes auf die Dauer schwer haltbar war. Dem hätte freilich leicht abgeholfen werden können, aber „die Zeit war vorüber, in der das kirchlich-universalisti-

sche Denken einer Bischofsstadt als dem geistigen Mittelpunkt der Diözesangemeinschaft den Studienaufwand für ihre Söhne, ja sogar den wirtschaftlichen Rückhalt ihrer Existenz auf anderthalb Jahrhunderte hin als ein Geschenk dargeboten hatte. Die Aufklärung hatte für all das kein Verständnis mehr, denn sie vermochte auch nicht an die kulturellen, an absolutem Wert unendlich überlegenen Gegengaben zu glauben, die von einem solchen Herzpunkt des religiösen Lebens auf das ganze Diözesangebot ausgingen.“

War der Orden aber nicht unfähig, die große Reform der Studien, die notwendig war, durchzuführen, und mußte er daher nicht an innerer Schwäche zu Grunde gehen? Daß der Wille zur Reform bestand, haben die Passauer Jesuiten bewiesen, darüber hinaus hätten sie auch die Leute gehabt, den Erfordernissen einer neuen Zeit zu entsprechen. Denn in Verbindung mit der Passauer Hochschule standen drei Männer, die jeder auf einem modernen Wissenschaftsgebiet geradezu führend gewesen sind: Michael Denis, den die Erziehungsgeschichte allezeit als einen Begründer des Deutschunterrichts an den höheren Schulen nennen muß, der eine entscheidende Bedeutung für die Literaturgeschichte hat und der endlich in der Geschichte der Bibliothekswissenschaft weiterleben wird, Johannes Benedikt Heyrenbach, der sich um die Urkundenforschung und die historische Kritik die größten Verdienste erworben hat, und endlich Franz von Paula Schrank, der bedeutende bayrische Botaniker, der die Liebe zur Natur an der Hochschule in Passau erwarb.

Es dauerte nicht lange, bis man sich um die Wiedererrichtung der Passauer Hochschule bemühte. Aber erst als das Konkordat vom 5. Juni 1817 und die Circumskriptionsbulle vom 8. September 1821 den bayrischen Diözesen eine neue Sicherung und Umgrenzung ihres Bestandes gegeben hatten, und als am 22. Oktober 1826 Leopold Graf von Thun gestorben war, konnte der neue Bischof ernstlich dem Wiederaufbau der Hochschule nahetreten. Im Jahre 1833 wurden seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt. Passau erhielt ein königlich-bayrisches Lyzeum. Die Eigentümlichkeit dieser Schulen besteht in der Verbindung einer

allgemeinen oder philosophischen Abteilung mit einer theologischen Fakultät. Die Wiedererrichtung des Passauer Lyzeums wurde Anlaß zu einer Neuordnung der bayrischen Lyzeen überhaupt, die ihrerseits ein Glied in der Gesamtorganisation des bayrischen Schulwesens in den Jahren 1833—1836 wurden.

Nun entwickelt sich das Lyzeum in wechselvoller Geschichte über die Reformen von 1849, 1891, 1910, 1923 zur philosophisch-theologischen Hochschule. Wir erhalten einen Einblick in ihren Studienbetrieb und lernen die Vertreter der einzelnen Fächer kennen, wobei viele wertvolle bio- und bibliographische Angaben vermittelt werden. Das Leben der Studentenschaft erstet vor unserem Auge. In ergreifender Weise offenbarte der Weltkrieg den Geist, der diese künftigen Theologen beseelte. Bereits 1914 standen von 89 Immatrikulierten 67 unten den Waffen, 1915 69 von 77, 1916 73 von 82, 1917 84 von 90. Im ganzen haben 38 ihre Liebe zum Vaterland mit dem Tode besiegelt, ein ganz ungewöhnlich hoher Hundertsatz.

Man kann das Buch nur aus der Hand legen mit dem Wunsch, mit dem der Verfasser selber sein Vorwort schließt, „daß diese Geschichte der Hochschule ... mit ihrem Erweis einer bedeutsamen Vergangenheit zur Verheißung einer noch glanzvolleren Zukunft werden möchte.“

Josef Schröteler S. J.

Vom „Rätsel der Zeit“

Wie die zahlreichen Kritiker, die sich mit meinem Buch „Vom Rätsel der Zeit“¹ beschäftigt haben, richtig erkannten, handelt es sich darin um eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Neuen, das sich bei uns und in verschiedenen Spielformen in vielen Ländern der Welt begibt. Es ist die Epoche angebrochen, die Sören Kierkegaard in seinen Tagebüchern vorausgesagt hat, als er noch mitten im Zeitalter des Individualismus verkündete, es werde einmal der Schrei nach Gemeinschaft auf allen Straßen und Märkten laut werden. Dabei geht es nicht nur um die Gemeinschaft im soziologischen Sinne, sondern vielmehr um die Ganzheit unter allgemeinstem metaphysischem Ge-

sichtspunkt, um die Totalität, die bereits in aller Munde ist.

Mein Buch geht darauf aus, zu zeigen, daß weder der Staat noch die Kirche den Begriff einer allumfassenden Totalität verwirklicht. Vielmehr bilden beide zusammen erst die vollkommene Ganzheit von Religion, Kultur und Leben. Das haben zu ihrer Zeit jene Universalgenies schon erkannt und geschaut, in deren Einsicht und Vision die Ganzheit lebendig war. Vor allem wird der „Civitas Dei“ des hl. Augustinus gedacht, die als leuchtendes Gestirn in die Zukunft des christlichen Abendlandes wies, der „Divina Commedia“ Dantes, in der diese Ganzheit noch einmal in voller Schönheit aufstrahlte, als schon ihre Verwirklichung im mittelalterlichen Reiche zu zerbrechen begann, ferner des Werkes Dostojewskijs, der in einer in Trümmer gesunkenen Welt jene uralte Idee wieder aufgriff, endlich Solowjews, der als der vielleicht bedeutendste europäische Geist vor der Jahrhundertwende noch einmal voll mystischer Glut nach ihr rief. Diese Ganzheit wurde von mir nicht so sehr begrifflich erörtert, als vielmehr gestalthaft aufgezeigt, ähnlich wie es bei Solowjew der Fall ist, der alles im Bilde der heiligen Weisheit sah.

Da unser deutsches Volk in der wissenschaftlich durchaus nachprüfbaren geschichtlichen Zeit unter Otto dem Großen im „Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation“ das, was jene Dichter und Denker als Gestalt der Ganzheit dargestellt haben, in den großen Lebensformen von Staat und Kirche und in ihrem Verhältnis zueinander als eine Art Sendung zu erfüllen versucht hat, so glaubte ich berechtigt zu sein, diesem deutschen Volke einen besondern Sinn und ein tieferes Verständnis für eine Idee zuzuschreiben, die übrigens von allen Völkern verwirklicht werden muß. Hätte der Titel nicht zu anspruchsvoll geklungen, so hätte er heißen sollen: Die ewige Metaphysik der Reichsidee.

Tatsächlich ging es mir nicht darum, gewisse historische Formen, die einmal waren und in der gleichen Art nicht wiederkehren können, zurückzurufen. Es war nicht die Absicht, aus einem Symbol Geschichte zu machen, sondern umgekehrt war die Geschichte gerade unseres Volkes mir der sinnfälligste und greifbarste Ausdruck einer Idee und einer

¹ München 1933, Kösel & Pustet. M 3.—